

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wiß in Breslau.

Nr. 92.

Mittwoch, den 16. November 1864.

II. Jahrgang.

Die **Breslauer Hausblätter** erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., in Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben.

Inserate werden bei einer starken Auflage mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

[Stand der Welthandel.] In dem Berliner Polenprozeß hat die Staatsanwaltschaft wiederholt die katholischen Geistlichen zu belasten gesucht und namentlich auch die Behauptung aufgestellt, daß der Beichtstuhl zur Anreizung für den Aufstand mißbraucht worden, wofür sie sich außer andern auf die Aussage eines Deserteurs beruft, „der in Folge Aufforderung seines Beichtigers nach Polen gegangen sein will.“ Das ist freilich so gut wie kein Beweis für jene Anklage, selbst wenn diese Deserteuraussage direkt in den Beichtstuhl führte, was sie nicht thut. Denn der „Beichtiger“ braucht nicht eben im Beichtstuhl „angereizt“ zu haben. Propst v. Jarochowski machte in seiner Erwiderung geltend, daß von den 750 Geistlichen der beiden Erzbischöfen Gnesen und Posen in den letzten sechs Jahren nur sehr wenige gegen Anordnungen des Staates sich etwas hätten zu Schulden kommen lassen. Wenn die Staatsanwaltschaft zu andern auch den Vorwurf hinzufügte, „daß selbst die größten und rohesten Verletzungen der Ehrfurcht gegen den König in der Reihe der „Merkmalen Delikte“ nicht fehlten, so fragt v. Jarochowski mit Recht: „Wie kann die Ober-Staatsanwaltschaft die Vergehen zweier Geistlichen, welche die gebührende Strafe dafür erlitten, der ganzen Geistlichkeit als Vorwurf entgegenschleudern?“ „Endlich — fährt derselbe mit Bezug auf die im Voraus erteilte sein sollende Absolution für künftige Dinge fort, — komme ich zu dem schrecklichsten Vorwurfe, welcher der katholischen Geistlichkeit gemacht worden ist, indem die Anklage behauptet, daß der Beichtstuhl mißbraucht worden sei, um für den Aufstand anzureizen. Es ist dies ein schauderhafter Vorwurf, das größte Verbrechen, dessen sich ein katholischer Geistlicher schuldig machen kann. Es ist etwas ganz Unsinniges, wenn man behauptet, daß eine Absolution im voraus erteilt wird; es ist dies eine Unmöglichkeit, und es würde dasselbe sein, wenn der Richter vor der That ein Urtheil fällen wollte. Das polnische Volk im Großherzogthum Posen, von dem vernünftiger Weise nur hier die Rede sein kann, weiß eben so gut wie jedes kathol. Volk der Welt, daß Niemandem, unter keiner Bedingung, im voraus für irgend etwas vom Geistlichen die Absolution erteilt werden kann.“ Staatsanwalt Mittelstädt beruft sich

darauf auf das „kanonische Recht,“ um bei seiner Meinung zu bleiben. In jedem Fall ist schon soviel klar, daß eine Menge Beschuldigungen, welche in diesem Prozeß erhoben worden, sich nicht begründen lassen und auf Vermuthungen und Schlüssen beruhen, die eben nur auf Voraussetzungen, aber nicht rechtsgiltig konstatierten Thatfachen basiren. Das Resultat dürfte freisprechend in großartigem Maßstab sein, die um so allgemeiner sein würde, wenn der Gerichtshof nicht die Ansicht adoptirt, als sei der Aufstand gegen Rußland auch zugleich gegen Preußen gerichtet gewesen. Mit der Annahme oder Verwerfung dieses Kernpunktes der Anklage würde der Spruch zu Ungunsten oder Gunsten der Angeklagten ausfallen.

Wir haben jüngst aus **Erfurt** über das Verfahren gegen die Ursulinerinnen-Schule als „Privatschule“ berichtet, daß, wie wir uns überzeugt, bisher auf protestantische Privatanstalten weder in Westphalen noch in Schlesien nicht angewendet worden. In Erfurt scheint also eine andere Praxis zu herrschen, als anderweit, obgleich es doch in der preussischen Provinz Sachsen liegt. Man klagt daselbst auch noch über andere Dinge, welche eine eigenthümliche Handhabung der staatsgrundgesäßlichen Parität oder Gleichberechtigung betreffen. „Zwei Thatfachen,“ schreibt darüber den „Köln. Bl.“ ein Erfurter, „dürften zur Charakterisirung des hier beliebten Verfahrens hinreichen und außerdem allseitiges Interesse erregen. Durch Allerhöchste Cabinetsordre vom 29. Januar 1834 ist das sogenannte Lorenz-Schulgebäude der Stadt Erfurt als Eigenthum übergeben mit der ausdrücklichen, im Hypothekenbuche der Stadt Erfurt eingetragenen Beschränkung: dasselbe nur zu katholischen Schulzwecken zu verwenden. Im April 1862 hat der hiesige Magistrat, jener Allerhöchsten Ordre entgegen, das Gebäude für protestantische Schulzwecke in Anspruch genommen, ohne sich mit irgend einem Vertreter der katholischen Interessen vorher zu benehmen. Dem katholischen Lehrer, welcher sich weigerte, die Schlüssel des Gebäudes dem Oberbürgermeister abzuliefern, wurde mit Zwangsmaßregeln d. h. Abführung in das Gefängniß gedroht. Gegen diese, nach Meinung der Katholiken widerrechtliche Besitzergreifung eines katholischen Ge-

bäudes führte die größere Mehrzahl der katholischen Bürger bei der Königl. Regierung in Erfurt unter dem 24. Septbr. 1862 und dem 19. Febr. 1863, bei dem Hrn. Oberpräsidenten der Provinz Sachsen unter dem 29. August 1863 und bei dem Hrn. Minister des Innern unter dem 23. Novbr. 1863 Beschwerde und bat, dem Magistrate ausgeben zu wollen, ein durch Allerhöchste Cabinetordre für katholische Schulzwecke reservirtes Gebäude auch dem Allerhöchsten Willen gemäß zu verwenden. Die Beschwerde wurde überall abgewiesen, einmal, weil die Beschwerdeführer nicht legitimirt seien, die Sache zum Austrage zu bringen, ferner, weil aus dem Communal-Aufsichts-Interesse sich kein zureichender Grund ergebe, auf jene Bitte einzugehen, endlich, weil nicht erhelle, daß die städtischen Behörden sich schon geneigert hätten, das betreffende Gebäude für katholische Schulzwecke disponibel zu stellen, sobald ein entsprechendes Bedürfnis festgestellt sein würde. Das Bedürfnis stellt nun eben der Magistrat fest. Unter dem 23. April 1864 ist seitens des Magistrates und der Königl. Regierung festgestellt, daß kein derartiges Bedürfnis vorhanden sei. — Die zweite Thatfache: Im Jahre 1820 wurde das bis dahin bestehende katholische Gymnasium auf ein Progymnasium reducirt (Verfügung vom 11. März und 20. Juli 1820), und gleichzeitig das bisherige protestantische Rathsgymnasium in seinen drei oberen Klassen unter Anstellung eines katholischen Religionslehrers beiden Confessionen zugänglich gemacht. Durch Verfügung vom 7. März und 14. Mai 1834 wurde auch das katholische Progymnasium aufgehoben, von seinen Fonds fernere 15,000 Thlr. dem protestantischen Gymnasium überwiesen und dieses letztere als Simultan-Gymnasium ausdrücklich erklärt. Bei Besetzung von Lehrerstellen soll nach den Verfügungen vom 26. April 1855 und 18. April 1859 auf den paritätischen Charakter der Anstalt Rücksicht genommen werden. Bis jetzt war stets nur ein katholischer Religionslehrer, ganz in der Weise, wie an rein protestantischen Gymnasien, angestellt, von dem das Provinzial-Schulcollegium nicht einmal den Nachweis der vor einer Königl. Commission abgelegten Prüfung verlangte. Bei dem im Juli 1864 erfolgten Abgange des seitherigen Directors hätte die Wahl eines neuen Directors auf einen Katholiken fallen müssen. Dieses ist nicht geschehen; behufs „Abschlagszahlung“ hat man aber einen katholischen Candidaten des höhern Lehramts zum provisorischen Ordinarius von Quinta gemacht. Die „Realschule“ soll nach der Magistratsverfügung vom 13. August 1844 gleichfalls eine Simultan-Anstalt sein, hat auch einen katholischen Pfarrgeistlichen als Religionslehrer und außerdem einen katholischen „Zeichenlehrer“ angestellt. Letzterer vertritt in Verhinderungsfällen auch wohl auf längere Zeit den Religionslehrer. Das Programm der Simultan-Realschule (Ostern 1864) sagt aber pag. 4, daß schon zur Zeit Bischof Hermanns von Salzburg der Grundsatz in der Kirche gegolten, dem Schismatiker und Keger sei kein Wort zu halten. So geht's mit der Parität in Erfurt.

In Baiern werden die Bischöfe allgemach zu der Ueber-

zeugung gebracht, daß die Staatsvertrauensseligkeit und darauf gebaute Hoffnungen der Kirche zu ihren Rechten nicht verhelfen. Nirgends hat sich das bürokratische Hineinregieren in die Kirche so eingewöhnt, als gerade hier, wo man noch im Vorjahre sich nicht schämte, die katholischen Pfarrer niedriger als die protestantischen zu dotiren, was eine tiefe Gefunkenheit katholischen Ehrgefühls anzeigt, wo die alten Sperrgesetze gegen gewisse Orden aus der Illuminatenzeit grundsätzlich noch konservirt, wo man ein Concordat besitzt, das aber bis heut noch nicht allseitig vertragsmäßig ausgeführt worden. So verlangte der vortreffliche Bischof von Speyer seit April 1862, daß der Artikel V. des Concordates, wonach in jeder bayerischen Diözese Priesterseminare zu erhalten oder zu errichten und fest zu fundiren sind, deren Professoren durch die Erzbischöfe resp. Bischöfe ernannt werden sollen, für sein Bisthum endlich eine Wahrheit werde, da er nicht einmal vom Staate ernannte Professoren hatte, sondern seine Zöglinge nach München senden mußte. Zwei Jahre lang wurde er keiner Antwort gewürdigt. Da endlich zeigte er am 24. Mai 1864 der Regierung an, er würde am 1. November sein Seminar eröffnen und gab die Namen und die Fähigkeit der von ihm selbst ernannten Professoren an; Staatshilfe verlange er keine; er habe die Mittel anderwärts gefunden. Herr v. Zweek antwortete nicht. Sobald aber Herr v. Koch an's Ministerium kam, untersagte er dem Bischof das weitere Vorgehen und versprach ihm für die Errichtung einer theologischen Fakultät am Lyceum zu Speyer Sorge zu tragen. Der Bischof merkte indessen die Absicht und antwortete unverzüglich: Er sei mit diesem Plane einverstanden, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Ernennung der Professoren vom Bischof allein ausgehe. Diese Sprache gefiel Herrn v. Koch nicht. Es entwickelte sich nun ein lebhafter Briefwechsel zwischen dem Bischof und dem Cultusminister, in welchem Herr v. Koch zur Kräftigung seiner schwachen Gründe polizeiliche Maßregeln in Aussicht stellte, falls sein Gegner seiner Beweisführung unzugänglich wäre; zugleich trug er dem Regierungspräsidenten der Pfalz auf, im Widersehungsfalle das Seminar polizeilich zu schließen und die Zöglinge nöthigenfalls auf dem Schutze der Stadt zu bringen. Der Bischof seinerseits widerlegte die Gründe des Herrn Ministers so schlagend, daß dieser, um allen weiteren Erörterungen zu entgehen, erwiderte: er lasse sich auf keine Widerlegung oder Beweisführung mehr ein; es habe bei den polizeilichen Maßregeln sein Bewenden. Der Bischof schrieb darauf im Bewußtsein seines vollen Rechtes einen herrlichen Brief an den König. Welchen Erfolg dieses Schreiben gehabt, ist uns unbekannt.

Der 1. November kam; am 2. wurden die theologischen Vorlesungen eröffnet; zugleich aber eröffnete der Herr Regierungspräsident dem Bischof seinerseits, daß, wenn die Anstalt in zwei Tagen nicht geschlossen wäre, er sie mit Gewalt schließen und die Zöglinge mit der Polizei vor die Stadt führen lassen werde. Der Bischof rief durch den Telegraphen die rasche Hilfe des Apostolischen Nuntius in München an. Dieser eilte zu dem Minister und protestirte feier-

lich im Namen des heiligen Stuhles, mündlich und schriftlich, gegen alle Gewalt und gegen diesen Angriff auf die Rechte und die Freiheit der Kirche. Das half; Herr v. Koch nahm die angedrohte Maßregel wieder zurück und befahl auf telegraphischem Wege der Polizei oder vielmehr dem Regierungspräsidenten statt mit den Waffen, nur mit einem Proteste einzuschreiten und feierlichst dem Bischof zu verkünden, daß die Regierung auf ihr angebliches Recht keineswegs verzichte, und die Zöglinge dieses Seminars bei der Ernennung zu Pfarren königlichen Patronates nicht berücksichtigen werde.

So geschah im Jahre des Heiles 1864, unter dem Cultusminister v. Koch, unter welchem in derselben Pfalz öffentlich eine Freimaurerloge errichtet wurde. Ein Vogenmeister mit seinen Brüdern ist freilich etwas ganz Anderes, als ein Bischof mit seinen Professoren und Priesterzöglingen!

Derselbe Herr v. Koch hat auch, wie wir schon erwähnt, angehenden Theologen verboten, in beliebiger Zahl nach Rom zu gehen und Theologie zu studiren; — er hat sich ängstlich erkundigt, warum im Bisthum Regensburg den Schullehrern Gelegenheit gegeben worden sei, die geistlichen Exercitien zu besuchen, — wer dieselben gehalten, wer sie veranstaltet, wer beigewohnt habe; ist vielleicht zu fürchten, die Schullehrer möchten zu fromm werden? Das Schönste ist aber folgende Geschichte. Eine Jüdin suchte bei der Schulkommission Münchens die Erlaubniß nach, eine Erziehungsanstalt zu gründen, in welcher israelitische, katholische und protestantische Mädchen zusammen erzogen werden sollten. Die städtische Schulkommission schlug die Bitte ab; die Regierung that dasselbe. Da wandte sich die Jüdin an das Cultusministerium. Herr v. Koch ertheilte unverzüglich die gewünschte Erlaubniß. Die Anstalt ist bereits eröffnet. Herr v. Koch ist, wie man sieht, edelmüthig gegen Juden und Freimaurer, denen eine Loge zu etabliren nicht verwehrt worden; den Katholiken aber locht Herr v. Koch, der jedoch Katholik ist, ein anderes Gericht. Hoffentlich werden die Bischöfe so wenig wie der von Speyer sich von der Staatskucherei die Suppe verderben lassen!

Aus Hannover schreibt man: Wie sich die Gesamtbevölkerung unserer Residenz in den letzten 30 Jahren über das Doppelte, von 35,000 Einwohnern auf nahe an 80,000 gehoben hat, so ist Gleiches mit der hiesigen katholischen Gemeinde der Fall, welche vor ungefähr 20 Jahren kaum 800 Seelen zählte, jetzt aber schon nahe an 5000 Mitglieder stark ist. Neben diesem äußeren Wachsthum ist aber auch ein innerer Fortschritt in der Gemeinde nicht zu verkennen. Derselbe ist wesentlich der Sorgfalt, welche Bischof Weßelin zu Hilbesheim der hiesigen Gemeinde widmete, zu danken. Wir haben barmherzige Schwestern für die Krankenpflege, Ursulinerinnen besorgen den Unterricht für die Mädchen der Gemeinde; zwei Lehrer, statt des früheren einen, unterrichten die Knaben. Ein dritter Kaplan wurde in Folge des neu eingerichteten Militärgottesdienstes noch bei uns angestellt, und sämtliche Geistliche haben sich an dem Unterricht in den Schulen zu betheiligen. Obgleich die Gemeinde nur

Eine Kirche besitzt, so ist doch für den Gottesdienst an Sonntagen und Festtagen hinlänglich gesorgt. Der Bau einer zweiten Kirche ist in Aussicht genommen. Der verstorbene Graf Stolberg-Söder hat zu diesem Zwecke bereits 12,000 Thlr. testamentarisch ausgesetzt, und der König wird den Platz für die Kirche schenken.

Zur Restauration der alten Kirche und der Schulen bewilligte der König schon vor einigen Jahren bedeutende Summen, ingleichen auch die königl. Regierung, von der wir mit Anerkennung sagen müssen, daß sie in allen billigen Angelegenheiten den Wünschen der Katholiken im Lande gerecht zu werden strebt. Anders ist es mit den städtischen Behörden, in denen die liberalen und demokratischen Parteiführer unserer Stadt vornehmlich das Wort haben, aber eben in nicht sehr toleranter Weise für die Katholiken. Der Magistrat will für die Gemeinde wohl etwas Geringfügiges thun, aber dafür beansprucht er auch die Administration des Kirchenvermögens und Rechte über die Schulen, was beides die Katholiken nicht zugestehen können. Raum erscheint es glaublich, und doch ist dem so, daß der Magistrat für den Platz zum neuen kath. Schulgebäude sich 8000 Thlr. zahlen läßt, obgleich sämmtliche protest. Schulbedürfnisse aus dem städtischen Aerar bestritten werden, und die Katholiken doch gleiche Lasten mit ihren protestantischen Mitbürgern tragen. Es muß diese Stiefväterlichkeit die Katholiken um so mehr empören, als der Magistrat z. B. für den zoologischen Garten eine große Anzahl Morgen Land schenkte, für Bewirthung der deutschen Philologen-Versammlung sofort 600 Thlr. bewilligte und — unglaublich — für das Vergnügen von kaum 100 Freihandschützen zur Verbesserung der Schießstände 15,000 Thlr. hergab!!!

In Florenz ist ein piemontesischer Artillerie-Offizier der Schreden aller Mönche und Nonnen, wie aller derjenigen, welche dem Staat gehörige Gebäude bewohnen. Der Oberst Castellazzi wählt die Localitäten für Repräsentation und Ministerien der neuen Hauptstadt aus, und da ist es denn begreiflich, daß man den geistlichen Instituten, denen man längst schon den Untergang geschworen hat, am ehesten zu Leibe geht. Es ist zu erwarten, daß binnen einem Jahr nicht mehr die Hälfte der florentinischen Klöster fortbesteht. Ohne Erbarmen werden ihre Bewohner ausgetrieben. Das Kloster der Philippiner zu San Firenze wird für die Deputiertenkammer verwendet, das Carmeliterinnen-Kloster von Santa Maria Magdalena de' Pazzi nebst dem anstoßenden vormaligen Kloster von Candel, heute das Militär-Lyceum für das Kriegsministerium, das Augustinerkloster von Santa Spirito und jenes der Ballombrosaner von Santa Trinita sollen andere Ministerien aufnehmen; die Serviten von der Santa Annunziata und die Dominicaner von Santa Maria Novella werden gleichfalls in kurzer Zeit räumen müssen. An die übrigen wird bald die Reihe kommen. Die Camaldulenser von Santa Maria degli Angioli haben ihr Kloster an das Spital von Santa Maria Nuova abtreten müssen; jetzt aber ist neuerdings von der Verlegung dieser großen Anstalt außerhalb der Stadt die Rede, was übrigens eine

der vollständigsten Maßregeln sein wird. Auch das Mädcheninstitut der Annunziata, eine Schöpfung der beiden Großherzoginnen aus dem sächsischen Königshaus, wird aus der Stadt verlegt, nachdem dasselbe schon im Innern zur Unkenntlichkeit umgestaltet worden ist, um patriotische Frauen und Mütter für die heranwachsende und künftige Generation zu erziehen. Man will das gegenwärtige Local für ein Ministerium verwenden, und dem Institut die Villa von Poggio imperiale anweisen, welche man vor ein paar Jahren zu einem Invalidenhaus bestimmt hatte.

Ueber die „Unabhängigkeit Italiens“ enthält die „Unita cattolica“ in Turin folgenden das Verhältniß Raubitaliens zu Napoleon III. charakterisirenden Artikel: „In der Geschichte der gegenwärtigen Unabhängigkeit Italiens giebt es drei Namen, die ihre ganze Eigenthümlichkeit beleuchten, drei Thatfachen, welche ihr in der Geschichte eines jeden anderen Volkes vergebens sucht, sei es frei oder geknechtet, barbarisch oder civilisirt, der neuen oder alten Welt.

Die erste Thatfache ist Villafranca. Napoleon III. steigt nach Italien hinab, um uns von den Oesterreichern zu befreien. Er stößt seine Truppen zu den unsrigen und schlägt sich. Mitten in den besten Kämpfen und Siegen schließt er eines schönen Tages Frieden, ohne uns ein Wort zu sagen und erklärt: „Der Frieden ist geschlossen zwischen Oesterreich und mir.“ Und das unabhängige Italien muß den Frieden unterzeichnen und sein Haupt beugen vor dem Willen des Bonaparte.

Die zweite Thatfache ist Nizza. Es kommt dem Napoleon III. vor, daß die Grafschaft Nizza ihm dienlich sei, um die Grenzen Frankreichs nach seiner Willkür zu berichtigen, und darum verlangt er jene Grafschaft. Die unsrigen werfen ein, daß es italienischer Boden sei, daß die Nizzaner wünschener Italiener zu bleiben, daß unserer Dynastie das so anhängliche Nizza immer am Herzen lag. Aber der Kaiser beachtet diese Gründe nicht und besteht auf seinem Verlangen. Und das unabhängige Italien muß einen Vertrag unterschreiben, der Nizza an Frankreich überliefert, muß beugen das Haupt vor dem Willen des Bonaparte.

Die dritte Thatfache ist Florenz. Nachdem Napoleon der III. ganz Italien unter- und übergekehrt hat, härmte er sich ab, es nicht zur Ruhe bringen zu können. Aus Ueberdruß oder Verzweiflung will er aus seiner Unthätigkeit heraustreten: er diktiert den Italienern einen Vertrag, und eine Bedingung desselben ist, daß die Hauptstadt des Reiches nach Florenz verlegt werde. Unsere Bevollmächtigten legen dagegen Verwahrungen ein, bitten, beschwören, wie es Nigra selbst erzählt; aber der Kaiser ist unerbittlich, und will, daß man die Hauptstadt nach Florenz verlege.

Und das unabhängige Italien muß ein Protokoll unterzeichnen, in dem man sich verpflichtet die Hauptstadt an die Ufer des Arno zu verlegen. Findet man eine Nation, die sich mit solchen Thatfachen auf solchen Wegen mit solchen Beschützern unabhängig gemacht hat? Villafranca erzählt, daß Napoleon III. in Italien Krieg und Frieden macht, wie es ihm besser bedünkt. Nizza erklärt, daß Napoleon III.

schneidet und abschneidet, an Italien anstößt und davon wegnimmt ganz nach seinem Gutdünken. Florenz bestätigt, daß die italienische Regierung mit gesenktem Haupte und eingezogenem Schweife dahin geht, sich niederzusehen, wohin sie Napoleon III. schickt.

Villafranca, Nizza und Florenz zeigen Europa die Allmacht des Bonaparte in Neu-Italien. Von uns hat er erhalten, erhält er und wird erhalten alles das, was er nur will. Seine Ohnmacht, auf die er vor vier Jahren in einem eigenhändigen Briefe an Pius IX. sich berief, ist eine magere und lächerliche Entschuldigung. Er will z. B. morgen die volle und gänzliche Wiedereinsetzung des Papstes, und seht! es widersetzt sich Niemand. Will er die Einhaltung des Züricher Vertrages, und es wird geschehen. Eine solche Macht, wie Napoleon III. in Italien, hat nicht Alexander II. in Rußland, nicht Abdul Aziz in der Türkei, nicht Hienfung in China. Er weiß es, die Minister wissen es und wir wissen es auch. Der Kaiser und wir haben alle das Bewußtsein, er das seiner Macht, wir das unserer Sklaverei.

Aber Villafranca, Nizza und Florenz zeigen auch Europa, daß Napoleon mit allen Kräften nur das anstrebt, was zu seinem Vortheile, was seinen Plänen und Capricen entsprechend ist. Er befiehlt uns nicht das, was die Verträge auferlegen oder was die Gerechtigkeit erheischt, sondern nur das, was sein Vortheil ihm anrath. Zum Vortheile des Bonaparte schließen wir den Frieden am Mincio, zu seinem Vortheile haben wir auf das italienische Nizza entsagt, zu seinem Vortheile verlassen wir heute Turin, um uns in Florenz anzusiedeln. Und nicht die Liebe zur Freiheit, nicht die Civilisation, nicht der Fortschritt ist es, der Napoleon III. antreibt uns zu beschützen, zu vertheidigen, zu regieren. Er benützt Italien, um die einen einzuschüchtern, die anderen sich zu Freunden zu machen, und den Franzosen einen Wisch vor die Füße zu werfen.

Sein Onkel war und betitelte sich König von Italien. Der Nefse mochte diesen Titel nicht, aber er wußte sich so geschickt in unsere Dinge einzumischen und uns an seinen kaiserlichen Wagen zu ketten, daß er ganz gewiß über Italien eben jenes Ansehen und Uebergewicht genießt, welches Napoleon I. hatte. Zwischen dem Einen und dem Andern herrscht nur der Unterschied, daß die Italiener unter dem ersten Napoleon es erkannten, Sklaven zu sein, und knirschend in den Zügel bissen, während unter dem Dritten sie sich frei glauben, ihm eine unendliche Dankbarkeit bezeigen und eine Statue auf dem Platze der Unabhängigkeit votiren.

Unser Zeitalter wird früher oder später auch seinen unbestechlichen Geschichtsschreiber Tacitus haben und von ihm werden die Nachkommen hören, was dieses neugeborne italienische Volk gewesen sei. Aber wenn der neue Tacitus hart über Napoleon III. und seine Kunstgriffe herfallen wird, was wird dann er von uns Italienern sagen?

Wir machen den Vorschlag, daß man auf die drei Farben unserer Fahne die drei Worte setze: Villafranca, Nizza, Florenz. Auf das Grüne Villafranca, zum Zeichen der getäuschten Hoffnungen; auf das Weiße Nizza, zum Zeichen

der verlorenen Provinzen; auf das Rothe Florenz, zu Zeichen der Erniedrigungen aus letzter Zeit."

So spricht das Turiner Blatt, daß die süßen Früchte, die aus der Umarmung des Cäsars mit Italien entsprossen sind, in der Nähe angeschaut hat.

Der Minister Drouyn de Lhuys in Paris versicherte jüngst, daß in Italien im Allgemeinen „Fort Schritte“ und „gemäßigte Ideen“ zu bemerken seien. In Folge dessen zählt ein Blatt die Fort Schritte und gemäßigten Ideen auf und sagt: Italien macht „Fort Schritte“ im Auflegen neuer Steuern, die fabelhafte Ziffern aufweisen; in Contrahierung von Schulden, die bald drei Milliarden erreichen; im geseligen und ungeseligen Gewinn der Bankiers, in der Unsitlichkeit und Viderlichkeit; in Vermehrung der schlechten Häuser; in Zunahme der Mord- und Selbstmorde. Es machen sich „gemäßigte Ideen“ kund; natürlich, die mehr als 50 verbannten Bischöfe, die eingekerkerten Geistlichen, die vergendeten Kirchengüter sind Früchte dieser Ideen! Gemäßigte Ideen sind die Erschießungen ohne Prozeß, die Deportationen, die Einschüchterung ganzer Ortschaften &c. Wahrscheinlich ein düsteres Bild italienischer Zustände.

Unter dem Namen „Befestigung des Katholizismus in Polen“ hat sich nach dem „Weissen Adler“ — einem in Zürich erscheinenden Blatte — so eben in Paris eine religiöse Association gebildet „zur Bekämpfung der moskowitischen Intoleranz und Verfolgung.“ In ihren Verpflichtungen heißt es: „Der Czar will den Katholizismus ausrotten;“ wir werden ihn erhalten. — „Er will alle seine Völker in sein unseliges Schisma hineinziehen;“ wir werden ihnen unsere Kräfte leihen. — „Er unterjagt die dem Katholizismus günstigen Schriften;“ wir werden solche drucken. — „Er hindert die Communication mit dem heil. Stuhle;“ wir wollen sie erleichtern. — „Er verbietet in der Predigt und im Unterricht, den Unterschied zu zeigen, der zwischen der Wahrheit und dem Schisma besteht;“ wir werden die Werke hervorrufen und verbreiten, welche diesen Unterschied nachweisen. Mit einem Wort, die „Stiftung des Katholizismus in Polen“ will „mit allen Mitteln, welche die christliche Liebe eingiebt,“ die Polen in ihrer Treue zur Kirche zu erhalten. Herr v. Ségur, Canonikus von Saint-Denis, der sich besonders der Erhaltung und Vertheidigung des Glaubens gewidmet, beehrt diese Stiftung mit seinem Patronat. Der R. P. Pétot, Superior des Oratoriums in Frankreich, hat die Vicepräsidentschaft übernommen. Bis zur Gründung der unumgänglich nöthigen Seminaristen und bis zur weiteren Entwicklung der Stiftung, welcher Fonds zu sammeln erlaubt sein wird, werden die Bischöfe gebeten, in ihre Priester- oder Knaben-Seminaristen die jungen Polen von lebendigem Glauben, die sich zum Priesterthum berufen glauben, aufzunehmen. Wenn nach den Vorbereitungsstudien nicht alle in ihr Vaterland eindringen könnten, so würde ihre Mitwirkung bei der Bekehrung der verschiedenen Völker im Orient von hohem Werthe sein. Da es wahrscheinlich ist, daß diese Association für Gebet und Liebesgaben vorübergehender Natur sein wird, so wird die jährliche Beisteuer auf das Minimum von 5 Franken festgestellt.

Schule der Weisheit.

[Drei Punkte] legte einst der fromme Bischof von Amiens einem Protestanten zum Nachdenken vor, als dieser zögerte, den katholischen Glauben anzunehmen: 1. daß kein Katholik, der zu Gott zurückkehren wolle, und zwar aus diesem einfachen lauteren Beweggrunde, Protestant werde, wogegen viele Protestanten, welche sich Gott zu weihen verlangen, Katholiken würden; 2. daß es unerhört sei, ein Katholik habe in der Todesstunde im Angesichte der Ewigkeit seinen Glauben abgeschworen und sei zu dem protestantischen Bekenntnisse übergetreten, während es doch merkwürdig ist, daß viele Protestanten in dieser wichtigen Stunde sich zur katholischen Kirche bekehren. Endlich 3. daß die Protestanten als Heilige solche Kirchenlehrer erkennen, die fortwährend eine dem protestantischen Lehrbegriffe gradezu entgegengesetzte Lehre bezeugen, weswegen sie dann auch folgerichtig zugeben müssen, man könne heilig sein, indem man glaube, was diese Lehrer geglaubt haben. — Einfach waren diese drei Punkte, die der fromme Bischof der heilsbegierigen Seele zur Betrachtung vorlegte; der Same war in ein vorbereitetes Erdreich gefallen, die Gnade wirkte, und die kath. Mutterkirche hatte sich bald eines neuen eifrigen Kindes zu erfreuen.

Recht und Gewalt.

(Pius VII. und Napoleon I.)

(Fortsetzung.)

Die Ermahnungen des Papstes wurden den Römern Gesetze ihres Betragens, und fesselten sie mit allen Banden religiöser Liebe und Verehrung an ihren Fürsten, den Mann nach dem Herzen Gottes, den sie schon lebend zu den Heiligen rechneten, und der Titel: Santissimo Padre (heiliger Vater) schien jetzt erst seine volle hohe Bedeutung zu bekommen. — Diese Unterredungen des Papstes mit seinen Unterthanen, die einige Zeit hindurch fast täglich vorkamen, waren allgemein bekannt, in allen Gesellschaften sprachen selbst die Franzosen mit großer Achtung davon, und man weiß genau, daß Miollis, Le Maroi, Menou und andere französische Generale in ihren Rapporten dem Kaiser geschrieben haben, sie verdanken einzig der Mäßigung und dem weisen Betragen des Papstes ihr Leben und ihre Sicherheit, denn die Stimmung des Volkes sei wie eine Mine, die jeden Augenblick zu springen drohe.

Man sah sich endlich gezwungen, den Befehl Napoleons zu vollziehen, dem Papst eine Contribution abzufordern. Er antwortete ihnen, Geld habe er nicht, schickte ihnen also statt dessen das kostbarste Stück seines Schatzes, das ohnehin nicht dahin gehöre, seine reiche Tiare (Krone). Miollis erkannte sie sogleich für dieselbe, die Napoleon ihm bei Gelegenheit der Krönung in Paris verehrt hatte, wagte nicht sie zu empfangen, forderte neue Verhaltungsbefehle, und so blieb es lange dabei.

Endlich, nach Verlauf eines ganzen Jahres, gingen die Unterhandlungen an; man bot dem Papste eine jährliche Pension, so viel ich mich erinnere, von sechs Millionen Franken, und die Residenz in Avignon für die freiwillige Abdication (Abtänkung) des Stuhles, und drohte ihm mit lebenslanglichem Gefängnisse

und sogar mit dem Tode, falls er die Gnade Napoleon's aus Eigensinn ausschläge. Ich erinnere mich noch mit tiefer Begeisterung des Tages, an dem diese erste Negotiation (Unterhandlung) früh Morgens stattgefunden hatte, auf allen Straßen erzählte man sich's, und besonders konnte Niemand ohne tiefe Nahrung von dem Betragen der beiden Cardinäle Mattei und Antonelli sprechen, dieser beiden verehrten Greise, die nur das Alter, aber keine Drohung, kein Unglück beugen konnte.

Zitternd vor Alter, auf ihre Diener gestützt, in silberweißem Haare, empfingen sie im Namen des Papstes die Abgeordneten des Franzosen; aber sie hatten dessen Zumuthung kaum vernommen, als sie sich, stolz und jugendlich entflammt, aufrichteten und ausriefen: „Hütet Euch, daß nicht das Anathem Eure Tollheit bestraft.“ Der Papst selbst antwortete: es bliebe ihm vorläufig nichts der Weisung der beiden Cardinäle hinzuzufügen.

Am auffallendsten zeigte sich die Stimmung des Volkes und dessen männlich gehaltenes Betragen bei Gelegenheit des Carnevals von 1809. Da dieses der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit und Neugier war, so hatte man schon früh deshalb eine Menge Rabalen gemacht, die Sache wie eine Haupt- und Staats-Aktion behandelt; die Hauptpersonen waren in dem Gesandtschaft der italienische Gesandte, Eugen der Kaiserin in Mailand und Molli's? Endlich hatte Eugen von dem Kaiser den Befehl angewirkt, Molli's sollte durchaus Carneval in Rom machen, und dazu jedes Mittel anwenden, um die Sache durchzusetzen. Das war ein sehr mißliches Geschäft. Es fanden sich an allen Straßenecken Publikationen, die, gewiß zum ersten Male, einen Carneval in Rom „auf Befehl eurer Vorn“ ankündigten, und zu gleicher Zeit Publikationen von unsichtbaren Händen angeheftet, die unaufhörlich von französischen Polizeisoldaten abgerissen, aber eben so oft an hundert andern Orten wieder sichtbar wurden und folgenden Inhalts waren: „Römer haben den allerheiligsten Vater gefragt, ob sie Carneval machen dürfen,“ und er hat ihnen geantwortet: „damals als Sanct Peter und Sanct Paul im Kerker schmachteten, da betete und fastete die fromme Christenheit und machte nicht Carneval.“ Man war begierig auf den Ausgang der Sache; denn so großen Eindruck diese angebliche Antwort des Papstes auf das Volk machen mußte, so sah man doch auch andererseits die Anstalten der Franzosen; Molli's ließ allen Weibsbildern in dem Zuchthause S. Michele Masken und jeder drei Paul täglich geben, um solchergestalt eine wahre Hölle loszulassen, und weil er weder durch Bitten noch Drohungen Pferde zum Rennen von den Römern bekommen konnte, so ließ er französische Dragonerperde zum Wettrennen abrichten und überhaupt alle die gewöhnlichen Anstalten treffen. Der erste Tag des Carnevals erschien. Er wird allemal mit dem Pferderennen eröffnet, und zu dem Ende bedeckt man das Steinpflaster des Corso mit Puzzolana (Sand); dazu gab auch diesmal die französische Polizei Befehl, allein es war schlechterdings unmöglich, irgend einen Arbeiter zu finden, der sich zu diesem Geschäft durch Drohung, Gewaltthat, Versprechung oder verschwenderische Bezahlung hätte bewegen lassen, und man sah sich gezwungen, Galeerenklaven dazu aus Ostia kommen zu lassen. Ebenso ging es mit den Lohnkutschern, die sich das Wort gegeben hatten, während der Zeit des Carnevals, unter keinerlei

Vorwand, in den Corso zu fahren. Ich selbst habe in Strada de Condotti einen Vetturino gesehen, dem zwei Offiziere fünfzehn Dukaten für einen Wagen boten, um damit den Corso auf und nieder zu fahren, und als er unerbittlich blieb, zogen die Wichte den Degen, ihn zu fuchseln, worauf mehrere vom Volke hinzusprangen, ihn deckten und fortführten.

Von den sonst üblichen Tollheiten, die den römischen Carneval charakterisiren, ja selbst von irgend einer festlichen Heiterkeit im Volke, war diesmal auch keine Spur zu entdecken; in der ganzen Stadt waren alle Buben, Raffees und Werkstätten offen, und alle Leute arbeiteten und trieben ihre Geschäfte wie an den ganz gemeinen Werktagen; nur im Corso war alles todt und einsam, und kein lebendes Wesen zu sehen. Um 2—3 Uhr wurde, wie es sonst zum Zeichen, daß nun alle Kutscher den Corso räumen müssen, geschrien, auch diesmal eine Kanone abgefeuert, aber es war auch keine einzige Kutsche vorhanden, die dem Befehle hätte gehorchen können; statt der prächtigen Decken und Tapeten, die sonst aus allen Fenstern herabhingen, und der gepulzten Leute, die aus ihnen herausliefen, und der unzähligen Lichter, die angezündet wurden, eilten die Einwohner der Häuser aus dem Corso, schleunigst alle Hausthüren und alle Fensterläden zu verschließen, französische Truppen zogen in dieser Todesstille auf, und die waren sie einzigen, die ihre eigenen Dragonerperde rennen sahen. Die felsenfeste Consequenz in dem Benehmen des Volkes sprach zu deutlich die Absicht der Beschimpfung aus, als daß Molli's es der Mühe werth geachtet hätte, sich weiter zu bemühen, und der Carneval hatte hiermit ein Ende. In Rom, wo man die bacchantische Wuth des Volkes und der Bürger für den Carneval kennt, wo der Ärmste sein Letztes, sein Bett, sein Werkzeug, ja sein letztes Stück Brod für einen Spottpreis hingiebt, um den Carneval mitzumachen, in Rom, sage ich, erkannte man die außerordentliche Wichtigkeit dieser Begebenheit, die an jedem anderen Orte höchst unbedeutend gewesen wäre.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

Breslau. In der Bresl. Morgen-Ztg. vom 9. d. M. bemerkt ein H. B., er sei vollständig der Ansicht des Herrn Dr. Schwarz, wie sich die Frauen nicht bloß als Ärzte vorthellhaft ausbilden, sondern auch in der Chemie, im Laboratorium, in der Apotheke, sowie auf der Kanzel verwerthen ließen. Wir setzen voraus, daß H. B. beweist ist und durch die Gardinenpredigten seiner Frau die Predigtalente des weiblichen Geschlechts überhaupt zu schätzen gelernt hat. Daraus ließe sich auch für die in Predigerndürthen liegenden hiesigen „Fortchrittsreligiösen“ ein namhafter Vortheil ziehen. Denn da Hofferichter sich vom Predigtamt hinter seine Kinderspielwaaren zurückgezogen, auch selbst der Krebs die Kanzel legethin nicht erstiegen, vielleicht, damit es nicht zu offen den Krebsgang gehe, und in solcher Verlassenheit ein Fabrikarbeiter (Schlossergefell) unlängst sich soll haben erbarmen müssen, bei einem heirathsbedürftigen Paar das eheliche Band zusammenzulöthen und es, wie sie hier sagen, einzusegnen, so wäre bald geholfen, für diese verwaiste Kanzel nebst Zubehör die gardinenpredigtgeübtesten Weiber für

ein „Billiges“ zu engagiren, denen gewiß die Befähigung dafür nicht fehlt, zumal die freigemeindlich-deutsch-christ-nationalkirchlich-fortschrittreligiös-lichtfreundlich-reformliche „Glaubenslehre“ so leicht zu lernen ist, daß sie jedes Studium übrig macht, da sie vom dümmsten Verstand ohne Mühe und Nachdenken begriffen werden kann. Denn das, worin Alle einig sind, was also des „Friedens“ halber doch nur gepredigt werden dürfte, um die „gegenwärtige Spaltung“ beizufügen, läßt sich vielleicht auf 0 feststellen. Im Grunde ist bei diesem Sachverhältniß auch selbst eine Predigerin noch ein Luxusartikel und kann erspart werden, damit nicht abermals Sportelerkennung drohe, wie geschehen. Spaß! Vor 20 Jahren lockte die Sekte mit der Firma: Alles umsonst; keine Gebühren! Und jetzt stellt sich heraus, daß sie gegen eine säumige Zahlerin grandulös vorging. Dabei sind fortlaufende Beiträge als permanente Besteuerung erhoben worden. Haben also wacker zahlen müssen und schließlich doch alles — umsonst!

Neuerdings kapitelte Hofferichter den — mit Permission — Joh. Ronge, der ihn einen Materialisten gescholten und zeitigt ihn der Anmaßung, resp. der Ignoranz, resp. der Unwahrheit, resp. des Hasses und der Feindseligkeit. Die Herren kennen sich. Hofferichter selbst will kein Materialist d. h. kein belebter Düngerhaufen sein, verwahrt sich auch gegen ihm von Ronge angethete Schwachköpfigkeit oder Dünkel, die man nur bei den dummen und hochmüthigen Priestern finde, mit welchem Gassenhauer er seine Starkköpfigkeit hinlänglich legitimirt hat und schreibt übrigens über seinen Glaubensstandpunkt so konfuse, daß man nicht einmal wissen würde, was er ist, wenn er nicht die Aeußerung eines intimen Freundes von Ronge in Uhlisch's Sonntagsblatt citirte, die da lautet: „Sie schreiben unter Anderem: die Majorität der Gemeinde (breslauer Kongianer) wollte Hofferichter zwingen, von dem alten Gott und der persönlichen Unsterblichkeit zu predigen. Wir erlauben uns zu erklären, daß der allereinfältigste Mensch diesen Standpunkt schon längst überwunden, daß dies mithin ein ganz lächerlicher Vorwurf ist.“

Hierzu bemerkt Hofferichter: „So würde ich niemals über Ansichten urtheilen, die jetzt noch von Ronge und auch wohl von einigen andern Mitgliedern freier Gemeinden und außerdem von vielen Gebildeten in andern Religionsgesellschaften festgehalten werden.“ Der alte, d. h. persönliche Gott und die Unsterblichkeit der Seele sind also bei Hofferichter und den freien Gemeindegliedern bis auf einige abhanden gekommen und „Ansichten“, gegen die er nicht à la Plüsch lächerlich geredet wissen will, weil sie noch von „einigen und resp. von vielen Gebildeten“ festgehalten werden! Trotzdem versichert Hofferichter kein „Materialist“ d. h. kein Mensch zu sein, der Gott und Unsterblichkeit leugnet, er, der nicht bloß außerhalb des Christenthums, sondern aller übernatürlichen Wahrheiten bekennenden Religion steht, sich also folgerichtig nur mit den naturgeborenen Erbsöhnen und andern derartigen Geschöpfen eines Ursprungs und Endziels wissen kann. Diese Geständnisse sind kostbar; denn sie benehmen auch den Blödesten den Wahn, als ob das Freigemeindenthum nicht den vollkommensten Abfall von Gott anstrebe und auch nur noch auf den Namen „Religion“ Anspruch

machen könne. Was Feuerbach schon vor 30 Jahren aussprach: Der Mensch sei nur der Superlativ des Sensualismus, d. h. das „größte Vieh“ und auf „seinen viehischen Leib passe nur ein „viehischer Kopf“, — diese Vieh-Ideologie d. h. Verthierung des Menschen wird uns hier mit bodenloser Frechheit als „Weisheit“ angeboten und Gott und göttliche Wahrheiten werden — allerdings gegen den modus procedendi Hofferichters — mit wahrhafter Dummheitsigkeit in den Koth geschleift.

So tief ist freilich die Christenheit noch nicht gesunken, daß sie im Großen selbst hinter das blinde Heidenthum zurückzuschreiten willens wäre. Immerhin aber werden einzelne Opfer solcher Geistespest, die, wenn sie allgemein anstecken könnte, alles Erhabene und Große, was die Menschheit dem Sohne Gottes und seiner Kirche verdankt und wovon sie ein höheres Leben lebt, ausrotten und die Menschheit in eine Horde sich mit List und Gewalt bekriegender zweibeiniger Bestien verwandeln würde.

St. Breslau. Ein Referent der Bresl. Ztg. vom 11. h. berichtet von einem verirrten Wildschweine, welches, nachdem es an Feldfrüchten mancherlei Schaden angerichtet, und nach vergeblichen Nachstellungen endlich von einem Müller erlegt, ein wahrer Wallfahrtsgegenstand geworden sei. Dieser Referent scheint wirklich in der Logik Sau zu haben.

Dieselbe Zeitung berichtet aus Gleiwitz, daß ein anständiger Herr in einer dortigen Buchhandlung „das Leben Jesu von Renan“, gekauft und an Ort und Stelle in den Ofen geworfen habe mit dem Bemerkten: „vor dem öffentlichen Verkaufe der Gifte schütze die Polizei, aber vor dem Gifte des Buchhandels müsse sich das Publikum selber schützen.“ Darauf steht aber in der Breslauer Ztg. die Parenthese: o, saneta simplicitas! wir meinen nun: die saneta simplicitas sei jedenfalls besser als die diabolica duplicitas; oder für wen schreibt die Breslauer Zeitung? für Christen?

Danzig, 24. Oktbr. (Ein nächtlicher Feind.) In der vergangenen Nacht begegnete dem Schauspieler B. hieselbst ein eigenthümlicher Vorfall. Derselbe wachte über einem heftigen Schmerz am Halse auf, griff mit der Hand nach demselben und hörte, wie ein Thier zur Erde sprang, während er an drei Stellen des Halses blutete. Er verließ das Bett, stillte das Blut und legte sich mit bedecktem Gesicht auf's Sopha. Nach kurzer Zeit sprang wiederum ein Thier an seinen Hals, er packte zu, ließ aber schnell los, als er heftig in die Hand gebissen wurde. Morgens fand man hinter dem Garderobekasten eine große halb verhungerte Ratte und erschlug sie.

** (Das merkwürdige Vieh.) Einer in der Menagerie, während der Elephant die ihm gereichten Brode mit dem Rüssel zum Maule führt: „Seh' mir e Mensch dees verwunderlich Vieh an — dees frist mit em Schwanz!“

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Fr. Clara Lombarding, Hr. Rittmeister ic. v. Bockelberg, Comorno; Fr. Auguste Seidel, Hr. H. Schmidt, Charlottenbrunn; Fr. Agnes Student, Hr. Gustav Schulz, Eirschtiegel; Fr. Bertha Englisch, Hr. Al. Mandonsky, Dr. Dderberg.

Gestorben. Rentant Bürger, Görlitz; Fr. Förster M. Jung, Mönchsmühlentitz; Inspektor Th. Herodes, Breslau; Lehrer C. Ulbrich, Naselwitz; Calc.-Assistent Zul. Fiede, Trebnitz.

Todes-Anzeige.

Sonntag, den 13. d. Mts., Abends 18 Uhr, starb, mit den heiligen Sterbesakramenten versehen, ganz Gott ergeben wie er gelebt und gewirkt hat, unser Ordensmitbruder Fr. **Cosmas Schubert** im Alter von 22 Jahr 8 Monat an Lungenleiden.

R. i. p.

Die Beisetzung der Leiche in die Klostergruft ist Donnerstag, den 17. November, früh 8 Uhr.

Der Convent der barmherzigen Brüder.

Heute früh 18 Uhr verschied meine gute Schwester **Johanna**, 44 Jahre alt, nach schweren Leiden, wiederholt gekräftigt durch den Empfang der heiligen Sterbesakramente. Um stille Theilnahme bittet

[327]

Ober-Schwedeldorf, den 12. November 1864.

Franz Kav. Scherzberg, Pfarrer.

Das heut Nachmittag gegen 4 Uhr erfolgte Ableben unsers guten und innig geliebten Kindes **Richard**, 4 Jahr und 4 Monat alt, zeigten entfernten Verwandten und Freunden mit der Bitte um stille Theilnahme an

[328]

Schömburg, den 10. November 1864.

Lehrer Scholz und Frau.

Es hat Gott gefallen, am heutigen Tage unsern theuern Vatten und Vater, den hiesigen Schneidermeister und Paramentenverfertiger **Bernard Pogdawa** nach langen Leiden an Altersschwäche, gekräftigt durch mehrmaligen Empfang der heil. Sterbesakramente, im 79. Lebensjahre zu sich abzurufen. Mit dieser traurigen Nachricht an alle Freunde und Bekannten des Entschlafenen verbinden die Bitte, desselben im frommen Gebete zu gedenken. Breslau, den 12. November 1864.

Josepha geb. Witten, als Frau.

Anna Elisabeth, Bernard Michael, Marie Cäcilia, als Kinder.

[330]

Geschäfts-Anzeige.

Hierdurch beehre ich mich ergebenst anzuzeigen, daß ich das am hiesigen Platz **Nikolaistraße Nr. 18 u. 19** bereits bestandene Tabak- und Cigarren-Geschäft käuflich übernommen habe.

Ich empfehle mein wohlaffortirtes Cigarren-Lager einer geneigten Beachtung und werde den mir zu Theil werdenden Aufträgen strengste Punctualität widmen.

Breslau, den 15. November 1864.

Hochachtungsvoll

Paul Gohl,

Nikolaistraße Nr. 18 u. 19.

[332]

Die Meubles-Halle

der vereinigten Innungs-Tischlermeister in Breslau, Albrechtsstraße Nr. 13,

empfehlen ihr Lager geschmackvoll und gut gearbeiteter Meubles, Polsterwaaren, Baroque-Spiegel und Consols im neuesten Geschmack zu den billigsten aber festen Preisen.

[320]

Kölner Dombau-Loose à 1 Thaler.

Bei 20 Loosen 1 frei sind fortwährend zu haben bei

[315]

G. P. Aderholz in Breslau.

Ein kathol. Knabe findet als Lehrling baldiges Unterkommen in der Colonialwaaren-Handlung von

[334]

Oscar Jos. Kaiser, am Neumarkt Nr. 27.

Den geehrten Bestellern auf die bekannten in Frankfurt erscheinenden

„Zeitgemäßen Broschüren“

zeige ich ergebenst an, daß die erste Nummer hiervon noch erscheinen soll und ich gleich nach Eingang derselben die mit bereits zugegangenen zahlreichen Aufträge ausführen werde.

Indem ich mir erlaube, auch den verehrlichen Vorständen der katholischen Vereine mich zur Besorgung dieser Broschüren zu empfehlen, bemerke ich noch, daß der Subscriptionspreis pro 10 Broschüren von 1 bis 2 Bogen gr. 8 nur 10 Sgr. ist und ich schon auf 10 Exemplare 1 frei Exemplar gewähre.

[329]

Breslau.

G. P. Aderholz.

Kölner à 1 Thlr. — Bei 20 Stück ein Freiloos. — Zieh. im **Dombau-Loose** Decbr. — Hauptgew. 100,000 Thlr. — Nach ausw. geg. Postvorsch. — **Schlesinger**, Breslau, Ring 52.

Zu verkaufen sind mehrere gute Sophas, Mahagoni, Kirschbaum-, birchene und Schlaf-Sophas, gebrauchte eiserne Hund- und Schüssel-Ofen, sowie andere Möbel Stockgasse Nr. 28 bei **J. Adelt**.

[331]

Auf ein großes Grundstück in Breslau werden zum 1. Januar 1865 ohne Einmischung eines Dritten Viertausend Thaler bis $\frac{2}{3}$ der Feuertaxe gesucht. Näheres durch den Kaufmann Herrn August Gusinde, Rosenthalerstraße Nr. 4.

[333]

Ein Gärtner, tüchtig im Fach, unverheirathet, militärfrei katholisch, sucht bald oder Weihnachten ein anderweitiges Unterkommen. Gefällige Offerten unter Chiffre O. S. nimmt die Expedition d. Bl. entgegen.

[324]

W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede-Strasse 35.

J. Schorske's Sargmagazin, Neumarkt 12.

Breslauer Börse vom 14. November 1864.

Freiw. Staatsanl.	4½	—	Schles. Pfandbr.	3½	91½ B.
convert. v. 50 u. 52	4	97 B.	do. Rustikal	4	99 G.
Preuß. Anl. 1853	4	—	Schles. neue Lit. A.	4	99½ G.
Preuß. Anl. 55.56	4½	101½ B.	do. Lit. B.	4	100½ B.
Preuß. Anl. v. 59	5	106½ B.	Schles. Lit. C.	4	99½ B.
Präm.-Anl. 1855	3½	127½ B.	do. Lit. B.	3½	—
Staats-Schuldsch.	3½	90½ B.	Schles. Rentenbr.	4	98½ G.
Posener Pfandbr.	3½	—	Posen. Rentenbr.	4	95½ B.
do. do.	4	—	Oesterr. Nat.-Anl.	5	69½ bez.
do. neue	4	95 B.	Oesterr. Banknoten	86½	1½ G.

Getreide-Preise vom 14. November 1864.

W. Weizen Schfl.	62-68-73 Sg.	Erbsen Schfl.	60-64-70 Sg.
G. Weizen	61-64-68	Kartoffeln Sad	22-26
Roggen	42-44	Raps 150 Pfd.	196-212-220
Gerste	38-40-42	Wint.-Rübsen	186-198-208
Hafer	24-29-32	Som.-Rübsen	155-175-185

Kleeaat, rothe, ord. 12½—13½ Thlr., mittlere 14—15½ Thlr., feine 16½—17½ Thlr.; weiße, ord. 13½—15½ Thlr., mittlere 16 bis 17½ Thlr., feine 18—19½ Thlr. per Centner.